



## Vorwort

Mit «Liebe rein, Scheiße raus – Öffne Augen und Herz ...» meine persönliche Geschichte in die Welt hinauszutragen, war eine der besten Entscheidungen meines Lebens. Der Ratgeber-Roman mit autobiografischen Zügen wurde von einem großen Publikum gelesen und berührte viele Herzen. Schon deshalb verspürte ich das intensive Bedürfnis, meine Leserschaft an der Fortsetzung der Geschichte um Isabella und ihre Familie teilhaben zu lassen.

«Liebe rein, Scheiße raus 2 – Zwischen Mut und Angst ...» hält tiefgreifende Impulse für dich bereit und lässt dich wieder an einer Mischung aus Fiktion und Realität teilhaben. Personen, die eine wesentliche Rolle für einzelne Charaktere meiner Geschichte spielen und die es wirklich gibt, wurden vorab interviewt und haben mit ihrer Offenheit aktiv zum Roman beigetragen. Alle anderen Begebenheiten und Personen sind frei erfunden.

Du kannst diesen Band auch lesen, wenn du die Vorgeschichte der Protagonistin noch nicht kennst – wichtig ist aber, dass du dir darüber bewusst bist, dass Themen und schicksalhafte Lebenssituationen angesprochen werden, die dich triggern könnten. Wenn du merkst, dass es dir mit den Inhalten nicht gutgeht, möchte ich dir sagen: Es ist eine Stärke, Schwäche zu zeigen und Hilfe anzunehmen.

Am Ende erwartet dich auch in diesem Buch wieder ein persönliches Geschenk.

Ich danke dir für dein Vertrauen!  
Anja



**1** Schon beim Betreten des Schulgebäudes nehme ich den altbekannten Geruch wahr und fühle mich augenblicklich zurückversetzt in die gute alte Zeit. Der Boden ist frisch gebohntert und glänzt wie damals, als ich hier noch Schülerin war. Der lange Flur in Richtung Aula ist von zahlreichen Bildern aus dem Kunstunterricht gesäumt. Obwohl ich ewig nicht mehr hier gewesen bin, kommen die Erinnerungen sofort hoch. Wie schön und prägend dieser Lebensabschnitt rückblickend war. Ich hatte keine Verantwortung für andere. Einfach nur sein und an die Hausaufgaben denken. Damals erkannte ich diesen Vorteil nicht, wollte schnell erwachsen werden, und in diesem Moment frage ich mich, ob ich diesen positiven Blick in ein paar Jahren vielleicht auch auf meine aktuelle Situation haben werde.

*uUnsinn. Was soll daran gut sein?!*

Heute kann ich jedenfalls noch nicht daran glauben, denn ich stecke fest. In meine Gedanken über das Damals und das Heute mischt sich schnell

Ärger darüber, dass ich überhaupt hierher gekommen bin. Mein ehemaliges Gymnasium veranstaltet regelmäßig ein Absolvententreffen. Anfangs habe ich gern teilgenommen, dann nur noch sporadisch und schließlich gar nicht mehr. Jedes Jahr aufs Neue ein Update zu bekommen, wer welchen tollen Job hat und vielbeschäftigt in der Welt herumreist, nervte mich. Darauf hatte ich noch nie Lust, weil ich mich automatisch mit ihnen verglich und mir mein Leben dann immer plötzlich eintönig und vorhersehbar vorkam. Im Gegensatz zu den anderen hatte ich keine Highlights zum Berichten. Bei dem Spiel *Mein Auto, mein Haus, mein Job* konnte ich als verbeamtete Lehrerin und später als stellvertretende Schulleiterin mit einem liebevollen Ehemann, drei gesunden Kindern und einem Einfamilienhaus auf dem Land zwar mitmachen, aber im Vergleich zu dem Jetsetleben und der Weltenbummelei einiger ehemaliger Schulkameraden war es langweilig. Von Jahr zu Jahr fragte ich mich mehr, ob diese Schaumschlägerei tatsächlich nottut, und irgendwann blieb ich diesen Treffen aus Selbstschutz fern.

In diesem Jahr jedoch war es anders. Mit Entrudeln der Einladung bekam ich das Gefühl, diese Chance wahrnehmen und schauen zu müssen, ob es ehemalige Mitschüler gibt, denen es wie mir geht. Schließlich habe ich vor einiger Zeit gehört, dass viele Frauen mit Ende 30 in eine Krise rutschen und nicht wenige einen Wendepunkt einläuten. Dass es unter meinen früheren Freundinnen vielleicht auch nur eine einzige geben könnte, die in

derselben Misere steckte wie ich, spornte mich an, zu diesem Treffen zu gehen.

Mein Mann Paul fand diesen Gedanken nachvollziehbar und ergänzte: «Bella, du musst sowieso mal wieder raus! Seit einem Jahr arbeitest du so hart an dir und nimmst dir kaum Auszeiten. Du verkriechst dich ... Aber ständig allein zu sein tut dir auf Dauer nicht gut. Gönn dir doch ein paar Tage und mach einen Kurzurlaub daraus – das hast du dir verdient.»

Es fiel mir schwer, dem zu widersprechen, also habe ich es gemacht und bin hingefahren. Nun bin ich hier, in dem Gebäude, in dem ich meine halbe Jugend verbracht habe, und fühle mich augenblicklich deplatziert. Am liebsten möchte ich wieder gehen. *Habe ich mir zu viel zugemutet?*

Als ich mich umdrehe, steht plötzlich Susi hinter mir. «Wo willst du denn hin?», fragt sie mich mit herausforderndem Unterton.

Ich fühle mich ertappt und finde schon deshalb keine triftige Ausrede für meinen versuchten schnellen Abgang. Gleichzeitig freue ich mich aber auch, sie nach all den Jahren wiederzusehen. Ihr Erscheinen überrascht mich und bewirkt ein positives Gefühl. Außerdem hakt sie sich so schwungvoll bei mir unter, dass mir gar nichts anderes übrig bleibt, als mit ihr in Richtung Aula zu schreiten.

«Lass uns mal schauen, wer dieses Jahr alles da ist. Du hast dich ja ziemlich rar gemacht.» Sie grinst mich an. Susi kann diesen Veranstaltungen anscheinend mehr abgewinnen als ich, und spätestens

jetzt ahne ich, dass ich sie zunächst auf Stand bringen muss. Damit sie mich versteht. Aus der Aula ist lautes Stimmengewirr zu hören. Der Einladung sind viele Ehemalige gefolgt. *Ob es in den Jahren zuvor hier auch so voll war?*

Nachdem wir uns am Eingang einen Willkommenssekt geschnappt und uns einen groben Überblick verschafft haben, suchen wir nach einem freien Stehtisch. In der hinteren Ecke an den Fenstern zum Pausenhof werden wir fündig. Einigen ehemaligen Mitschülern zuprostend gehen wir zielstrebig darauf zu und stellen unsere Gläser ab. Ich lasse meinen Blick durch den offenen Raum schweifen und bleibe im Eingangsbereich hängen. «Das kann doch nicht wahr sein! Die hab ich ja ewig nicht gesehen!», platzt es wohl etwas zu laut aus mir heraus, als Nadja die Aula betritt, denn die umstehenden Personen schauen erst mich und dann Nadja an.

Dann ebbt das Stimmengewirr ganz ab. Alle Augen sind auf Nadja gerichtet, deren Ausstrahlung noch immer sehr stark ist. Sie trägt einen langen, mintfarbenen Plisseerock, dazu eine weiße Bluse und weiße Turnschuhe. Die blonden Haare fallen über ihre schmalen Schultern, die Haut ist makellos – noch immer die Schönheit von damals. Als wäre die Zeit stehen geblieben. Einige ehemalige Mitschüler fangen zwar an zu tuscheln, aber die unangenehme Stille hängt weiterhin im Raum, was Nadja zumindest augenscheinlich nichts ausmacht. Sie setzt ihr schönstes Lächeln auf und sagt: «Ihr

habt wohl schon ohne mich angefangen!?)» Der Satz entfaltet seine Wirkung und beendet die surreale Situation – zumindest wenden sich alle wieder ihren Tischgesprächen zu.

Auch ich drehe mich zu Susi und hoffe, dass mich Nadja nicht entdeckt hat. Ihr Auftritt versetzt mich gedanklich zurück in die elfte Klasse. Nadja kam damals als neue Mitschülerin zu uns und alle waren sofort hin und weg von ihrer besonderen Ausstrahlung sowie ihrer lockeren Art. Wie selbstverständlich setzte sie sich mit den Worten «Dann werden wir wohl jetzt Freundinnen!» neben mich. Mein Versuch, ihr zu erklären, dass meine Freundin Susi nur wegen einer Erkältung fehle und der Platz eigentlich besetzt sei, scheiterte kläglich. Nadja saß und der Lehrer begann mit dem Unterricht.

Innerhalb kurzer Zeit schaffte sie es, die halbe Klasse für sich zu vereinnahmen. Selbst Susi, der sie den Platz weggenommen hatte, wurde ihre Freundin. Zum ersten Mal in meinem Leben spürte ich Neid, *blanken* Neid sogar, weil Nadja beliebt war und ihr alles leichtzufallen schien. *Woran liegt das? Wie macht sie das?* Ihre Selbstsicherheit schüchterte mich ein und ich wollte sie blöd finden, doch gleichzeitig war Nadja so charmant und lieb, dass ich ihr noch nicht einmal böse sein konnte – bis sie mit meinem Schwarm anbandelte. Da wusste ich plötzlich, woher meine Skepsis kam: Ich hatte das Gefühl, sie könnte mir liebgewordene Menschen streitig machen. Natürlich war ich todunglücklich, als ich sie in der Raucherecke mit Finn knutschen sah.

Ich seufze, als dieses Gefühl von *Die-Welt-geht-unter-wenn-ich-nicht-mit-Finn-zusammen-bin* wieder präsent wird. Damals glaubte ich, dass es nur diese eine Liebe für mich geben könnte. Ich presse die Lippen aufeinander. *Mensch, Paul, warum hast du mich nur bestärkt, hierher zu kommen? Wenn Nadja hier ist, kann Finn nicht weit sein.*

Obwohl ich mit meiner Ehe glücklich bin, muss ich die einstigen Turteltauben, die mir viel Liebeskummer beschert haben, nicht unbedingt auf dem Silbertablett serviert bekommen. Als ich von Susi damals erfuhr, dass Finn und Nadja nach dem Abschluss nicht nur zusammenblieben, sondern sogar heirateten, war das der nächste Stich ins Herz. Aus irgendeinem Grund konnte ich ihnen ihr Glück nicht gönnen, und ja, das sagt eindeutig mehr über mich als über sie aus.

Um diesen unschönen Erinnerungen zu entgehen konzentriere ich mich auf Susi und unser Gespräch.

«Erzähl doch mal, wie läuft es bei dir, Bella? Hast du Kinder?», will sie gerade wissen.

«Ja, drei. Benno ist neun und Oskar fünf Jahre alt. Meine Große heißt Jette und ist inzwischen schon vierzehn.»

«Vierzehn?» Susi schnauft und winkt ab. «O mein Gott, was für ein anstrengendes Alter. Meine Große ist dreizehn und schon jetzt voll pubertär. Der kannst du nichts mehr recht machen. Ständig am Nörgeln. Alles wollen, aber nichts beisteuern. Ätzend, oder?» Sie schaut mich an.



Ich ziehe den linken Mundwinkel hoch und schüttle mitleidig den Kopf. «Da kann ich nicht mitreden, sorry, Susi. Jette ist ein sehr entspannter Teenager. Sie kümmert sich selbstständig um ihre Schulsachen und ihr Zimmer, außerdem hat sie ihre Aufgaben im Haushalt, die sie – wenn auch manchmal widerwillig – regelmäßig erledigt.»

Susi kann offenbar nicht fassen, was ich da sage. Ihre Augen weiten sich und ihr klappt beinahe der Mund auf. «Wie machst du das?», fragt sie wissbegierig.

«Ich kann es dir nicht sagen. Jette weiß wohl einfach, dass mit mehr Freiheiten auch mehr Verpflichtungen auf sie zukommen. Das eine bedingt das andere. Außerdem hat sie zwei jüngere Brüder, die viel Aufmerksamkeit von mir fordern. Manchmal habe ich schon ein schlechtes Gewissen und frage mich, ob sie dadurch nicht zu wenig Liebe bekommt. Wenn sich dann aber die Gelegenheit zu einem Gespräch ergibt, habe ich den Eindruck, dass sie ihre Rolle in unserer Familie genießt. Wir ... wir haben eine schwere Zeit hinter uns ...» Meine Augen werden feucht und in meinem Hals bildet sich ein Kloß, der es mir unmöglich macht, weiterzusprechen. Ich unterbreche meine Antwort.

«Echt? Was ist denn passiert?», fragt Susi neugierig.

«Ach, ist nicht so wichtig», gebe ich kurz zurück und hoffe, sie versteht, dass ich nicht darüber sprechen möchte. Ein flaes Gefühl breitet sich in meinem Magen aus. Ich brauche einen Augenblick

für mich. «Ich gehe mich kurz frisch machen», sage ich bemüht entspannt und drehe mich vielleicht einen Tick zu hastig um. Jedenfalls habe ich das Gefühl, Susis fragenden Blick im Rücken zu spüren.

Als ich die Tür zum Waschraum öffne, kommt mir meine ehemalige Sportlehrerin entgegen. «Ach, Isabella! Wie schön, Sie zu sehen! Ich entdeckte kürzlich auf Facebook, dass Sie eine von uns geworden sind?», fragt sie mit derselben Euphorie, mit der sie uns damals im Sport durch die Halle und im Sommer über den Platz scheuchte.

*Nein, ich war eine von euch*, denke ich prompt und ringe mir ein Lächeln ab. «Ja, so ist es wohl», murmle ich. Zu mehr bin ich nicht imstande, denn ich hadere seit meiner Erkrankung auch mit meiner Berufswahl. Ohne weiter auf Frau Dräger zu achten, gehe ich in eine der Kabinen, schließe die Tür und stoße ein viel zu lautes «Puh» aus.

«Gehts dir nicht gut, Isa?», höre ich eine weibliche Stimme von nebenan. Umgehend weiß ich, dass es Nadja ist. Nur sie nennt mich Isa. Für alle anderen war und bin ich Bella.

*Lass das bitte nicht wahr sein*, schießt es mir durch den Kopf. Die Person, mit der ich heute nicht ins Gespräch kommen will, sitzt ausgerechnet jetzt auf dem Klo neben mir?

«Nein, mir gehts nicht gut. Lass mich bitte in Ruhe», knurre ich.

«Oh, sorry. Wusste ich nicht», antwortet Nadja knapp.

«Wie denn auch?!» Ich schlage mir die Hände vor die Augen und schüttle den Kopf.

«Da hast du auch wieder recht ...» Sie lacht, und ich sehe vor meinem inneren Auge ihr freundliches Gesicht. Dass sie etwas entgegnet, wundert mich nicht – sie musste schon immer das letzte Wort haben. Das war ihre Art und ist es anscheinend noch immer.

Als sich eine der Türen öffnet, ich kurz darauf das Rauschen des Wasserhahns und dann ein Klacken höre, atme ich erleichtert auf. *Endlich allein.* Ich trete aus meiner Kabine und gehe ebenfalls zum Waschbecken. Mir ist heiß. Mit nach vorn gebeugtem Oberkörper lasse ich kaltes Wasser in meine zu einer Schale geformten Hände laufen, um mir das Gesicht abzukühlen. *Ob das so eine gute Idee war, du Dummerchen?* Ich richte mich auf und schaue in den Spiegel. Ein Schreck fährt mir durch die Glieder, als ich nicht nur meine verlaufene Mascara, sondern hinter meiner rechten Schulter zusätzlich Nadjas Gesicht sehe.

Sie grinst mich an. «Oje, so schlimm?»

In diesem Moment ist mir zum Heulen zumute, aber ich schlucke es runter. *Warum sieht diese Frau immer noch so perfekt aus? Kein einziges Fältchen!* Jetzt, da ich in den Spiegel schaue und mir das mit Mascara geschwärmte Wasser von den Augen in Richtung Kinn läuft, muss ich an Schneewittchen denken. *Wer ist die Schönste im ganzen Land? Das können wir abkürzen: Ich bin es nicht. Und im Übrigen bin ich es im Vergleich zu ihr auch noch nie gewesen.*

«Vielleicht hast du ja später Lust auf einen Kaffee? Ich würde zu gern erfahren, wie es dir ergangen ist.» Mit diesen Worten verlässt Nadja die Toilette langsamen Schrittes.

Ich sehe ihr nach, denn die Art, wie sie geht, irritiert mich. Es wirkt unrund, irgendwie nicht ausbalanciert. Irritiert starre ich kurz auf ihr linkes Bein. *Äh ... war das eine Beinprothese oder habe ich mich versehen?*



**2** Nachdem ich mein Make-up wieder einigermaßen hergestellt habe, gehe ich zurück in die Aula.

«Hast du gesehen, wie Nadja läuft?», tuscheln zwei am Eingang neben dem Buffet, als Nadja gerade zu einem der Stehtische geht. «Ja, das ist wohl schon vor Jahren passiert», antwortet die andere.

Ich blicke mich kurz um und entdecke neben den beiden den Tisch mit den Getränken. Langsam gehe ich hin, nehme mir ein Glas und fülle mit der Kelle sehr bedächtig ein wenig Bowle hinein. Nach ein paar Früchten fischend, spitze ich die Ohren, was die beiden Puten noch über Nadja zu berichten wissen.

«War wohl ein Autounfall», mutmaßt die eine weiter.

«Ja, hab ich auch von meinen Eltern gehört. Finn war seitdem wohl gar nicht mehr hier», gibt die andere leise zurück. «Ich frage mich, ob sie sich getrennt haben.»

Während der Unterhaltung schauen sie in Nadjas Richtung, die ihre Tasse Kaffee gerade an einem leeren Stehtisch abgestellt hat. Erst als sie herüberschaut, bricht die Unterhaltung der Lästerschwestern ab. Sofort empfinde ich Mitgefühl mit Nadja. Ich entschließe mich, auf sie zuzugehen, wenngleich ich nicht weiß, wie. Es scheint, als würde sich hier niemand trauen, sie anzusprechen. Skurril, da sie zu Abizeiten doch Everybody's Darling war. Sie tut mir leid und gleichzeitig bin ich neugierig geworden, ob das eben Gehörte der Wahrheit entspricht. Also überwinde ich mich, stelle mein Glas Bowle, das ich nie trinken wollte, auf einen leeren Tisch und gehe langsam zu Nadja rüber.

«Danke, das wäre aber nicht nötig gewesen», sage ich und zeige grinsend auf die Tasse. «Ich trinke meinen Kaffee außerdem schwarz.»

«Oh, wie konnte ich nur?!», gibt Nadja zurück, nachdem sie ihre erste Irritation überwunden hat und meinen Spaß versteht. Humor war schon immer ein Eisbrecher.

«Du hättest mir aber gleich einen Kaffee mitbringen können, wenn du mir schon einen anbietest.»

«Sorry, ich bin heute etwas wacklig auf den Beinen», antwortet Nadja, wobei sie die Finger zu Gänsefüßchen formt.

Okay, sie scheint selbstironisch mit ihrer Beinprothese umzugehen. Aber kann ich sie deshalb fragen, was passiert ist? Bis eben konnte sie mir noch den Buckel runterrutschen und jetzt soll ich

das beiseiteschieben? Worum geht es hier eigentlich? Warum brenne ich darauf, zu erfahren, was passiert ist? Will ich nur einen Wissensvorsprung den anderen gegenüber oder geht es mir im Grunde darum, herauszufinden, wie es Finn geht und warum er nicht hier ist? *Wie spricht man jemanden an, der ein solch offensichtliches Schicksal zu tragen hat?*

Nadja scheint mir meine Unsicherheit anzusehen, zumal ich unbewusst immer wieder auf ihre Prothese schaue, was mir jetzt erst auffällt.

«Weißt du, Isa, lass es einfach!» Nadja ist im Begriff zu gehen und reißt mich damit aus meinen Gedanken.

«Was? Nein, bleib doch!», entfährt es mir fast schon flehend. «Es war nicht meine Absicht, dich anzustarren, aber ...» Ich weiß nicht weiter.

«Was, aber? Ich dachte tatsächlich, du wärst eine der wenigen hier im Raum, die unverfänglich und offen mit mir umgehen wird. Siehst du, wie sie alle starren?» Nadja steigen Tränen in die Augen. Sie schluckt und scheint gleichzeitig sehr wütend zu werden. «Alle starren mich an! Als käme ich vom Mars. Keiner traut sich, mich direkt zu fragen, was passiert ist. Jeder glotzt nur. Und ich dachte, du mit deiner direkten Art wärst anders.»

*Nadja hält mich für direkt? War das jetzt ein Kompliment?* Schlagartig gehen mir einige Situationen aus der Schulzeit durch den Kopf. Wie kleine Geistesblitze sehe ich Szenen, in denen ich Mitmenschen Ansagen gemacht habe, ohne mir den Mund verbieten zu lassen – sogar unserem Physiklehrer, der

von mir zu hören bekam, dass er das Thema nicht gut erklärt habe, weil es keiner außer ihm verstand. Herrn Ullrich ist damals sprichwörtlich der Arsch geplatzt. Er warf seinen Schlüsselbund nach mir, und danach hatte ich, ohne es zu wollen, Kultstatus in meinem Kurs erlangt und wurde zur Sprecherin ernannt. *Wann ist dieses Feuer in mir eigentlich erloschen?*

Ja, Nadja hat recht. Früher wäre ich ohne Vorbehalte und ohne die Angst, etwas Falsches zu sagen, auf sie zugegangen. Aber heute bin ich gehemmt. Ist es besser, nichts zu sagen, statt etwas Blödes?

Nadja schüttelt den Kopf und geht.

Kurz überlege ich, ob ich sie in Ruhe lassen soll, gehe ihr dann aber kurzentschlossen nach. Ich erinnere mich zurück an die Zeit, als ich sehr stark mit meiner Depression zu kämpfen hatte und mich als Aussätzige fühlte. So viele Menschen in meiner Umgebung sahen, dass es mir irgendwie schlechtging und ich immer mehr abnahm, doch niemand traute sich nachzufragen. Gefühle des Ausgegrenzt- und Alleinseins waren meine Dauerbegleiter, und obwohl Paul immer an meiner Seite war, hätte ich mich über etwas Zuspruch und ein paar gute Gespräche mit anderen Menschen sicher gefreut. Schon deshalb ist es mir jetzt ein Bedürfnis, das Treffen zu verlassen und in Ruhe mit Nadja zu sprechen.

Auf dem Weg zum Flur begegne ich Susi, die gerade mit drei anderen Ehemaligen in ein angelegtes Gespräch vertieft ist. Ich lege ihr meine Hand



auf die Schulter und sage: «War schön, dich wiederzusehen. Lass es dir gutgehen, und vielleicht bis nächstes Jahr. Ich muss los!»

Etwas verdutzt drückt mich Susi zum Abschied. «Hat mich auch gefreut, Bella! Beim nächsten Mal kommst du mir aber nicht so leicht davon.» Sie lacht und wendet sich wieder den anderen zu.

Ich spurte in Richtung Foyer und erwische Nadja gerade noch an der Tür. «Weißt du, das hier ist eine echt lahme Veranstaltung. Lass uns in die Neustadt fahren und dort was zu Abend essen!», fordere ich sie entschlossen auf und sehe ihr an, wie sehr sie sich über meinen Vorschlag freut.

Mein Ziel klar vor Augen, steuere ich in die Alaunstraße – durch Nadja in einem etwas langsameren Tempo als gewöhnlich. Vor zwei Jahren haben Paul und ich hier einen schönen Innenhof entdeckt, in dem es ein stylisches Lokal gibt. Damals fand dort ein kleiner Adventsmarkt statt. Es war kalt und grau und dennoch erstrahlte der Hof dank der vielen Adventslichter, die an den Fassaden angebracht waren. Seitdem wollte ich immer mal wieder hin und mir diesen Ort im Sommer anschauen. Eben fiel mir ein, wie lange ich den Wunsch aufgeschoben habe – einfach so, wie ich vieles vertage, mir für später vornehme und dann doch nicht tue.

Als wir den Hof betreten ist es, als kämen wir in eine andere Welt. Der lichtdurchflutete Bereich strahlt in den schönsten Farben. Grüne, rote, blaue

sowie gelbe Tische und Stühle stehen auf altem Kopfsteinpflaster. Wir haben Glück und finden noch einen freien Platz.

«Lila Soße?», fragt Nadja ungläubig und setzt sich.

«Ja, witzig, oder? Und es wird noch besser. Die servieren ihre Gerichte hier in Einmachgläsern und dazu kann man leckeren Wein aus der Gegend bestellen. Ist doch viel schöner als in der verstaubten Aula, meinst du nicht?»

Nadja sieht sich um.

Die helle Fassade der Häuser ist mit Kunst verziert. Aus zerbrochenen roten und blauen Kacheln wurden Tiere und Figuren gebildet, über ihnen ein paar Sterne. Um eine Säule an einem der Zugänge zum Hof schlängelt sich eine Art Drache. Der Ort erinnert mich an Barcelona. *Da wollte ich mit Paul auch längst noch mal hin ...* Wie es aussieht, fallen mir bei genauerem Überlegen so einige Dinge ein, die ich immer wieder aufschiebe.

«Hey, ihr zwei! Was kann ich euch Gutes tun?», fragt die junge Kellnerin.

Ich schaue Nadja an, aber sie scheint noch unsicher zu sein, ihr Blick huscht hektisch über die Speisekarte.

«Ich nehme ein Glas Riesling und die Spätzle mit Petersilienpesto und Bergkäse», gebe ich meine Bestellung auf.

Nadja schlägt die Karte zu. «Klingt gut, das nehme ich auch, vielen Dank.»

Die Kellnerin nimmt die Karten und geht.

Eigentlich schade, denn nun herrscht für einen Augenblick peinliche Stille. Es fällt mir schwer, offen mit Nadja zu sprechen. Aber ist es nicht genau das, was sie will? Genau das, was auch ich wollen würde? Nach dem Motto «Ich gehe so mit anderen Menschen um, wie ich möchte, dass sie mit mir umgehen» nehme ich meinen Mut zusammen und überwinde mich. Gerade als ich ansetzen will, bricht Nadja das Schweigen.

«Erzähl mal, was ist aus dir geworden? Ich habe vorhin schon überlegt, wie lange es her ist ... Zwanzig Jahre, vielleicht einundzwanzig?»

Wir müssen beide lachen. O mein Gott, wie alt wir doch geworden sind.

«Allzu viel gibt es nicht zu erzählen», fange ich nunmehr einigermaßen entspannt an, von meinem Leben zu berichten. «Ich wohne inzwischen in Mecklenburg-Vorpommern. Mein Mann und ich haben drei Kinder und leben in einem Einfamilienhaus. Paul hat sich vor einiger Zeit mit einer Versicherungsagentur selbstständig gemacht. Das war am Anfang hart, aber er hat sich schnell einen Kundenstamm aufgebaut und nun läuft es.» Entspannt lehne ich mich zurück. Inzwischen bin ich sehr froh darüber, dass er sich getraut hat, aus der alten Agentur auszusteigen. Die Vorgaben des ehemaligen Chefs und dessen Umgang mit Paul waren alles andere als angenehm und hätten ihn auf Dauer krank gemacht. Jetzt, wo er sein eigener Boss ist, weiß er wenigstens, wofür er so viel arbeitet, und kann es mit seiner Mitarbeiterin besser machen.»

«Erzähl mir von deinen Kindern!», fordert mich Nadja unerwartet auf.

«Die drei sind mein ganzer Stolz. Wir haben zwei Jungs – Benno und Oskar – und ein Mädchen – Jette. Wir haben eine harte Zeit hinter uns ...» Mir wird direkt wieder schwer ums Herz und ich halte inne.

«Was hast du?», will Nadja nun wissen.

«Weißt du, mir ging es über eine lange Zeit sehr schlecht und das hatte auch Auswirkungen auf meine Kinder. Ich habe vor etwas mehr als einem Jahr die Diagnosen akutes Erschöpfungssyndrom und mittelgradige Depression bekommen.» Als die Erinnerung wieder hochkocht, überzieht eine Gänsehaut meinen gesamten Körper. Ich fühle mich unwohl und Tränen steigen mir in die Augen. In diesem Moment will ich sie jedoch nicht zulassen.